

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 5

Artikel: Glück durch Sorgen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GLÜCK DURCH SORGEN

Von * *

Ein Ereignis – andere würden es als Schicksalsschlag bezeichnen – brachte meiner lieben Frau und mir so großes Glück, daß es alle unsere Sorgen zu überstrahlen vermag. Dabei waren und sind die Ängste und Nöte auch heute noch groß. Wohl ist die akute Lebensgefahr gebannt, doch . . .

Es begann scheinbar recht harmlos. An einer Wade machten sich bei mir oberflächliche Empfindungsstörungen bemerkbar. Vorsichtshalber konsultierte ich einen Arzt. Warme und kalte Bäder werden die Zirkulationsstörung bald beheben, lautete sein Rat. Trotzdem verschlechterte sich der Zustand. Bei der nächsten Untersuchung, die zwar nur kurz dauerte, kam das niederschmetternde Urteil: «Sie leiden an einer schweren Erkrankung des Rückenmarkes. Zur genauen Abklärung muß ich Sie dringend in die Neurologische Klinik des Kantonsspitals einweisen. Es könnten jederzeit Lähmungen auftreten. Ein operativer Eingriff ist nur dann erfolgreich, wenn er innert wenigen Stunden nach Eintritt der Lähmungen vorgenommen werden kann. Also bereiten Sie alles vor, damit Sie notfalls jederzeit innert einer Stunde in der Klinik sein können.» Der Arzt setzte sich unverzüglich telephonisch mit dem Spital in Verbindung und vereinbarte meinen Eintritt auf den folgenden Morgen.

Mit diesem beunruhigenden Bericht und einer Galgenfrist von einer Nacht kehrte ich niedergeschlagen zu meiner ahnungslosen Familie zurück. Fröhlich wie immer sprangen mir die drei Kinder zur Begrüßung entgegen. Wie groß war die Enttäuschung der Jüngsten, als ich sie nicht auf die Arme nahm. Auch die beiden Ältern, welche schon in die Schule gingen, ließen ihre Köpfe hängen, weil ich ihre stür-

mischen Zärtlichkeiten verbieten mußte. Von meiner Erklärung, mein Rücken sei krank, waren sie kaum beeindruckt, hingegen war die Neuigkeit, daß ich ins Spital gehen müsse, offensichtlich sehr wichtig. Das war für sie etwas Neues, ein interessantes Erlebnis, mit dem sie andere Kinder ausstechen konnten. War diese Feststellung im ersten Augenblick schmerzlich, so wirkten die Lebenslust und Unbekümmertheit meiner Kinder ansteckend. Das fröhliche Lachen ließ alles Schwere für den Augenblick zurücktreten. Ein großer Trost war die Gewißheit, daß die Kinder nicht verwöhnt worden sind. Eventuell notwendige Einschränkungen würden sie also nicht allzu sehr belasten. Da auch ihre berufliche Ausbildung finanziell als sichergestellt betrachtet werden durfte, waren die Gedanken über ihre Zukunft nicht düster.

Einer weiteren Fügung des Schicksals war ich an jenem Abend sehr dankbar. Kurz vor meiner Erkrankung bewarb ich mich um einen neuen Posten. Die Aussichten, diesen zu erhalten, waren glänzend. Als erster Kandidat wurde ich eingeladen, mich vorzustellen. Gut vorbereitet betrat ich das Sitzungszimmer, wo Verwaltungsratspräsident und Direktion meine Fähigkeiten einer Prüfung unterzogen. Alles verlief nach Wunsch, bis ich – wie unter dem Zwang einer höheren Macht – das Gespräch ganz gegen meinen Willen auf einen für mich ungünstigen Punkt lenkte und allen Anstrengungen zum Trotz nicht mehr davon abkam. Den Posten erhielt ich daraufhin selbstverständlich nicht – und obschon meine Enttäuschung riesengroß war, bin ich heute froh, daß ich damals versagte. Hätte ich den Posten erhalten, so hätte ich drei Tage vor meiner Erkrankung meine bisherige Stellung künden müssen und damit alle sich daraus ergebenden Sozialleistungen verscherzt. Den neuen Posten hätte ich aus gesundheitlichen Gründen nicht antreten können. Wäre also, wie man sagt, zwischen Stühle und Bänke gefallen.

Was meine Frau und mich in jener schicksalsschweren Nacht am meisten bedrückte, war die Ungewißheit. Alle Möglichkeiten standen offen. In erster Linie wurde ein Tumor vermutet. Ein solcher konnte gut oder bösartig sein. Sein Sitz konnte an einer Stelle sein, wo ein operativer Eingriff relativ leicht war. Er konnte sich aber ebensogut an einem Ort befinden, der für den Chirurgen unzugänglich war. Dabei stand nicht sicher fest, ob es sich

um einen Tumor handelte. Die Symptome ließen auch auf eine Myelitis schließen, die im schlimmsten Fall in wenigen Tagen tödlich verlaufen würde. Ein harmloser Verlauf war jedoch nicht ausgeschlossen. Dazwischen waren alle Varianten, inklusive Lähmung der Arme und Beine sowie anderweitige Gebrechen möglich. Schlußendlich war auch eine Multiple Sklerose in Erwägung zu ziehen.

Auf alle Fälle war es ein unwirkliches, unheimliches Gefühl, sich so plötzlich mit dem Ableben und dem Testament befassen zu müssen. Als Optimist zählte ich zwar auf die günstigste Möglichkeit, aber immerhin, man konnte nie wissen. Es kam die Zeit der Besinnung. Was vor kurzem noch sehr wichtig und dringend erschien, wurde belanglos, und das, wofür man vorher kaum Zeit hatte, war auf einmal entscheidend. Wie dankbar war ich, daß mich meine Eltern beten gelernt und in einem kindlichen Glauben erzogen hatten. Das Vertrauen in Gott nahm alle Furcht.

Nachdem alles geregelt und alle erdenklichen Möglichkeiten durchbesprochen waren, lagen meine Frau und ich noch lange wach im Bett. Und da, als unsere Zukunftspläne zerstört und alles in Frage gestellt war, geschah das Wunderbare. Plötzlich erkannten wir, wie glücklich wir eigentlich waren, und wie wir für jede Minute dankbar sein mußten, die wir beieinander sein durften. Wir glaubten, eine glückliche Familie zu sein, um angesichts der Gefahr feststellen zu müssen, daß wir an viel Schönerem achtlos vorbeigegangen sind. Im Kampf um das tägliche Brot, um den beruflichen Aufstieg, um Erfolg und Luxus kam unsere Liebe zu kurz. Wir pflegten sie nicht mehr, obschon sie unendlich viel wertvoller ist als die Zähne, welche regelmäßig geputzt werden. Die Liebe hatte einfach da zu sein. Es war uns selbstverständlich, daß wir füreinander da waren, wenn – ja, wenn nicht gerade dringend etwas Geschäftliches erledigt werden oder in der Haushaltung geflickt und geputzt werden mußte.

Ach, wie weit hatten wir es in elf Jahren Ehe in der Verkennung der Werte gebracht. Die

berufliche Karriere durfte sich sehen lassen und die Haushaltung war tipp topp in Ordnung. Aber war das tägliche, frische Hemd so wichtig? Nein! Für uns zählte von diesem Augenblick an nur noch die Liebe! Jedes war wie zu Beginn bestrebt, dem andern sich in Liebe zu schenken. Nicht das eigene Ich zählte mehr, sondern das Glück des Partners. Theoretisch sagten wir zwar immer, lieben heißt Geben und nicht Fordern. Doch in diesen Stunden wuchs die Theorie zur Erkenntnis. Daraufhin offenbarte sich uns die Liebe so rein und schön wie nie zuvor. Sie adelte meine Gemahlin und strahlte aus ihrem Antlitz. Ihre Augen, welche kurz vorher von Kummertränen gerötet waren, leuchteten vor Glück. Noch waren wir beieinander, und schon dafür waren wir so dankbar, und dann durften wir ja auch hoffen. Und wie hofften wir, und wie sehr wuchs damit unsere Zuversicht!

Getrost trat ich am andern Morgen in die Klinik ein. Die Untersuchungen, das heißt die Stiche in den Rückenmarkskanal und das Absaugenlassen des Liquors waren ein kleiner Preis für das große Glück der Erkenntnis und der neugeborenen Liebe. Hat es überhaupt geschmerzt? Ich weiß es nicht. Ich fühlte mich glücklich. Nach zwölf Tagen durfte ich zur Pflege nach Hause zurückkehren, nachdem eine Entzündung des Rückenmarkes als Folge einer harmlosen Erkältung festgestellt worden war.

Seitdem sind zwei Monate verflossen. Noch bin ich nicht arbeitsfähig, und es steht nicht fest, ob die Medikamente die Erreger der Entzündung abtöten, bevor die Entzündung die Nervenbahnen der Arme und Beine befällt, was zu deren Lähmung führen würde. Trotz dieser latenten Gefahr, die über unserer Zukunft schwebt, sind meine Frau und ich viel reicher an Glück und Liebe als vor meiner Erkrankung. Und da diese Liebe auch die Kraft gibt zum Hoffen und Überwinden eventueller körperlicher Gebrechen oder finanzieller Hindernisse, ist also kein Grund zum Verzagen vorhanden, sondern zum Danken und zum Beten: «Dein Wille geschehe!»

ETOILE de nos spécialités: Le Coq en feuilleté aux morilles.

Restaurant ZUR SAFFRAN Zürich

Andreas Sulser, Zunftwirt.

